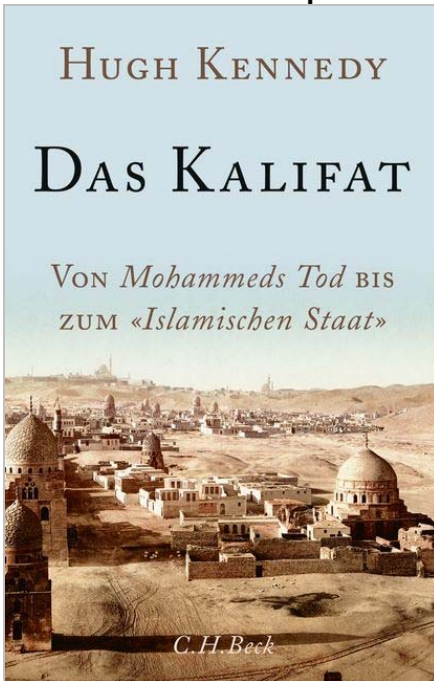


Unverkäufliche Leseprobe



Hugh Kennedy

Das Kalifat

Von Mohammeds Tod bis zum 'Islamischen Staat'

2017. Rund 368 S.: mit ca. 11 Abbildungen und 2 Karten.
Gebunden

Weitere Informationen finden Sie hier:

<http://www.chbeck.de/44003>

© Verlag C.H.Beck oHG, München

Hugh Kennedy

DAS KALIFAT

Hugh Kennedy

DAS KALIFAT

Von Mohammeds Tod
bis zum «Islamischen Staat»

Aus dem Englischen von Ulrike Bischoff

C.H.Beck

Titel der englischen Originalausgabe:
«The Caliphate. A Pelican Introduction»
Text copyright © Hugh Kennedy, 2016
The moral right of the author has been asserted
Die Originalausgabe erschien 2016 in Großbritannien bei Pelican Books,
einem Imprint von Penguin Random House UK

Mit 11 Abbildungen
und 2 Karten

Für die deutsche Ausgabe:
© Verlag C.H.Beck oHG, München 2017
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck u. Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Umschlaggestaltung: Kunst oder Reklame, München
Umschlagabbildung: Die sogenannten Kalifengräber in Kairo, um 1900,
© Adoc-photos/Art Resource, NY
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)
Printed in Germany
ISBN 978 3 406 71353 8

www.chbeck.de

*Meinen Enkelkindern Ferdie, Ronja und Aurora
in der Hoffnung, dass sie in einer Welt aufwachsen mögen, in der
Menschen unterschiedlicher Religionen und Kulturen friedlich und
in gegenseitigem Respekt zusammenleben können.*

Inhalt

EINLEITUNG 11

- Drei Fragen 17
- Transkription und Daten 22

I. DIE ERSTEN KALIFEN 25

- Die Regentschaft von Abū Bakr und Umar 33
 - Uthmān und die erste Krise 42
- Alī und das Ende der rechtgeleiteten Kalifen 47
 - Die Charidschiten als Alternative 55

2. DAS EXEKUTIVE KALIFAT:

DIE HERRSCHAFT DER UMAYYADEN 61

- Muʿāwiya und die Errichtung des Umayyaden-Kalifats 61
 - Bürgerkrieg und Aufstieg Abd al-Maliks 68
- Die spätere Periode und der Untergang der Dynastie 85

3. DAS FRÜHE ABBASIDEN-KALIFAT 95

- Eine Revolution und ihre Folgen 97
 - Hārūn al-Raschīd und seine Nachfolger 110
- Die verheerende Regentschaft des Kalifen Muqtadir 123
 - Der Zerfall des Abbasiden-Kalifats 132

4. DIE KULTUR DES ABBASIDEN-KALIFATS 135

- Bildung und Wissen für viele 142
 - Blüte der Poesie 147
- Wissenschaft, Philosophie und das Erbe der Griechen 150
- Religionswissenschaften und Geschichtsschreibung 156
 - Religiöse und kulturelle Vielfalt 159
- Das Nachleben der abbasidischen Kultur 161

5. DAS SPÄTE ABBASIDEN-KALIFAT 167

- Machlosigkeit unter den Herrschern der Buyiden 167
Die Neuerfindung des abbasidischen Kalifats 171
Bagdad und der Hof der Ghaznaviden-Sultane 177
Abbasiden und Seldschuken 190
Katastrophe: Die Eroberung durch die Mongolen 1258 199

6. DREI AUTOREN AUF DER SUCHE
NACH DEM KALIFAT 203

- Māwardī und die Frage der Macht 204
Dschuwainī: Militärische Stärke und wahrer Glaube 209
Ghazālī: Der Kalif als Quelle der Scharia 212

7. DAS KALIFAT DER SCHIITEN 217

- Die Zwölfer-Schiiten und der verborgene Imam 223
Die Zaiditen und ihre Imame im Jemen 226
Die frühen Ismailiten und die Frage der Nachfolge 230
Das Fatimiden-Kalifat und die muslimische Welt 233

8. DIE UMAYYADEN VON CÓRDOBA 253

- Das Emirat von Córdoba 256
Abd al-Rahmān III. und Hakam II.: Córdoba's Glanzzeit 259
Die Amiriden und das Ende des Kalifats von Córdoba 274

9. DIE ALMOHADEN-KALIFEN:
HERRSCHER ÜBER DEN MAGHREB
UND AL-ANDALUS 281

- Ibn Tūmart und der Aufstieg der Almohaden 282
Die späteren Herrscher 291
Eine Blütezeit islamischer Architektur und Philosophie 296

10. DAS KALIFAT UNTER DEN MAMLUKEN
UND OSMANEN 301

Abbasiden-Kalifen als Höflinge der Mamluken	301
Das osmanische Kalifat	306
Abdülhamid II., Sultan und Kalif	310
Die Idee eines panislamischen Kalifats	318
Der letzte Kalif	322

11. DIE FRAGE DER WIEDERERRICHTUNG
EINES KALIFATS: VOM 20. JAHRHUNDERT
BIS ZUR GEGENWART 325

ANHANG

Dank	339
Liste der Kalifen	341
Karten	345
Glossar	350
Anmerkungen	353
Bildnachweis	356
Literatur	357
Personenregister	361

EINLEITUNG

Was ist das Kalifat? Was bedeutet dieser Begriff? Welche Geschichte steht hinter dieser Idee? Ist es etwas Altes, mittlerweile Belangloses, interessant lediglich als Stimme einer sicher ins Reich der Geschichte verbannten Vergangenheit? Oder ist es ein Konzept, das sich auch heutzutage noch interpretieren und verwenden lässt? Im vorliegenden Buch werde ich mich bemühen, diese Fragen zu beantworten. Im Laufe der Jahrhunderte hat das Konzept des Kalifats viele verschiedene Interpretationen und Realisationen erfahren, wie sich noch zeigen wird; ihnen allen gemeinsam ist jedoch eine grundlegende Herrschaftsidee, bei der es um die gerechte Ordnung der muslimischen Gesellschaft gemäß dem Willen Gottes geht. Manche sahen im Kalifen den Schatten Gottes auf Erden, einen Mann, dessen Autorität halb göttlich und dessen Handeln ohne Fehl und Tadel war; weitaus verbreiteter dürfte die Auffassung gewesen sein, dass der Kalif sozusagen der Vorstandsvorsitzende der muslimischen Gemeinschaft, der *umma*, sei, ein gewöhnlicher Mensch mit weltlicher Macht. Dazwischen liegt ein breites Spektrum von Vorstellungen, die alle von dem Wunsch beseelt sind, Gottes Willen unter allen Muslimen verwirklicht zu sehen.

In diesem Buch geht es nicht in erster Linie um Gegenwartspolitik, sondern um Geschichte. Ein Großteil des historischen Materials, mit dem es sich befasst, stammt aus jener Epoche, die westliche Historiker als frühes oder sogar finstere Mittelalter bezeichnen, also aus den vier Jahrhunderten zwischen dem Tod des Propheten Mohammed 632 und der Ankunft der Kreuzfahrer im Nahen Osten 1097, obwohl die Diskussion über diese Erzählung sich in Teilen bis ins 21. Jahrhundert fortsetzt. Es ist leicht nachvollziehbar, dass jene Epoche wenig oder gar nichts mit der Situation zu tun hat, in der wir, Muslime wie auch Nichtmuslime, uns heute befinden, und so beginnen denn auch die meisten Untersuchungen zum sogenannten

Islamischen Staat mit der jüngeren Geschichte und sehen diese Bewegung als Reaktion auf westliche Einflüsse und Zwänge des 21. Jahrhunderts. Dagegen möchte ich argumentieren, dass, will man die Vorstellungen des Islamischen Staats vom Kalifat begreifen und die Gründe, warum es für viele so wichtig und relevant ist, man ganz im Gegenteil seine tief in die muslimische Tradition reichenden Wurzeln verstehen muss. Der Islamische Staat hat die Wiederbelebung des Kalifats zu einem Kernstück, einem Grundpfeiler seines islamischen Erneuerungsprojekts gemacht, und der Anklang, den er damit gefunden hat, zeugt von der Wirkmacht, die diese Idee nahezu 14 Jahrhunderte nach ihrer Entstehung immer noch besitzt. Modernen Islamisten, die nach einer Basis suchen, auf der sie eine tragfähige politische Vision für die Wiederbelebung der muslimischen *umma* aufbauen können, dienen die Ereignisse jener Jahrhunderte zugleich als Inspiration und als Rechtfertigung.

Die von diesen Ereignissen bis heute ausgehende Inspiration beruht zum Teil auf der Tatsache, dass sie an eine Welt erinnern, in der das Kalifat das mächtigste und fortschrittlichste Gemeinwesen des gesamten eurasischen Raums war. Damals hatte Bagdad eine halbe Million Einwohner, während es in London und Paris lediglich einige Tausend waren; das Kalifat verwaltete riesige Gebiete mit einer stehenden Armee und einer Bürokratie, deren Beamte lesen, schreiben und rechnen konnten; zudem waren Bagdad und Kairo große Handels- und Kulturzentren. Bei allen, ob sie nun innerhalb oder außerhalb der muslimischen Tradition stehen, kann die Kenntnis der Geschichte jener Epoche das kulturelle Selbstbewusstsein stärken, das für jede Zivilisation wichtig ist, wenn sie mit sich und ihren Nachbarn in Frieden leben soll. Auf dieser Ebene richtet sich mein Buch an Muslime und Nichtmuslime, die sich – wie es jeder tun sollte – über die tatsächlichen Glanzzeiten und Errungenschaften einer dynamischen Kultur informieren möchten.

Es geht jedoch noch darüber hinaus. Für manche Muslime verweist das Kalifat auf eine Zeit, in der ihre Glaubensbrüder gottesfürchtig und fromm, puritanisch und selbstdiszipliniert und immer bereit waren, ihr Leben auf dem Weg Allahs zu opfern. Diese Sicht ist keine bloße nostalgische Erinnerung. In einem Maße, wie es in

keinem anderen aktuellen politischen Diskurs zu finden ist, rechtfertigt diese weit zurückliegende Vergangenheit für gewisse islamistische Gruppen die Gegenwart. Liest man heutige Propagandaschriften wie das Magazin des Islamischen Staats *Dābiq*, so findet man unweigerlich zahlreiche Hinweise auf die Taten des Propheten Mohammed, der *sahāba*, also seiner Gefährten und Jünger, sowie der frühen Kalifen. Wenn sie etwas taten, so sollten wir ihrem Beispiel nacheifern, lautet die Argumentation. Weiterer Rechtfertigungen bedarf es nicht, und selbst die anscheinend grausamsten und barbarischsten Handlungen brauchen keine zusätzliche Legitimation, wenn sich zeigen lässt, dass sie dem Vorbild solcher großen Helden folgen. Die Äußerungen dieser lautstarken, eindringlichen Stimmen können wir nicht verstehen, geschweige denn durch Argumente entkräften, sofern wir nicht ebenfalls den Weg in die ferne Vergangenheit einschlagen.

Für diese Tradition besitzt die Geschichte eine Wirkmacht, wie sie sonst nirgendwo zu finden ist. In Großbritannien schaut niemand in die Angelsächsische Chronik, die aus derselben Epoche stammt wie die frühen arabischen Quellen, und nutzt sie zur Rechtfertigung heutiger Politik. Das Werk mag uns faszinieren, uns wichtige Einblicke in die Verhaltensweisen unserer Vorfahren bieten, und die Heldentaten König Alfreds mögen sogar allgemein inspirierend sein, aber sie sind weder normativ noch liefern sie Anweisungen oder Vorwände für das Verhalten von heute oder morgen. Eben deshalb ist es notwendig, dass jede Auseinandersetzung mit dem Konzept des Kalifats sich mit dessen Geschichte befasst und wir diese komplexen Erinnerungen und Traditionen richtig verstehen.

Ich habe mich bemüht, dieses Buch durch Zitate aus Originaltexten zu bereichern, die aus dem Arabischen und Persischen übersetzt wurden und uns Einblicke in die gelebte Erfahrung des Kalifats vermitteln können – ungefilterte, nicht durch spätere Einstellungen und Vorurteile verzerrte Zeugnisse dessen, was die Menschen damals sahen und hörten. Wie solche Dokumente belegen, schauten viele Muslime auf ihre Kalifen und erwarteten von ihnen, dass sie glanzvolle Opulenz zur Schau stellten und ein Zentrum kultureller Aktivitäten bildeten, die nicht nur der herrschenden Dynastie, sondern

der gesamten muslimischen Gemeinschaft zur Ehre gereichten. Wenn wir diese Beschreibungen lesen, können wir vielleicht etwas von der Begeisterung und Lebensfreude nachvollziehen, die mit dem Kalifat verbunden waren, aber in der nüchternen Geschichtsschreibung häufig verloren gehen.

Unter den modernen historischen Werken, die ich verwendet habe, ist zunächst das meines berühmten Vorgängers als Arabischprofessor an der School of Oriental and African Studies (SOAS) in London, Sir Thomas Arnold, zu nennen; dessen Buch *The Caliphate* (1924) widmete sich als erstes in englischer Sprache diesem Thema. Kollegen werden erkennen, wie vielen ich zu Dank verpflichtet bin. Die wichtigsten habe ich in den Anmerkungen und der Bibliographie angeführt und entschuldige mich, falls ich jemanden versehentlich vergessen haben sollte. Im Wesentlichen erwächst das, was ich schreibe, jedoch aus der muslimischen Tradition. Das Material stammt nicht von außenstehenden Orientalisten, sondern aus der Fülle intelligenter, scharfsichtiger muslimischer Geschichtswerke, die überwiegend auf Arabisch, teils aber auch auf Persisch und Türkisch geschrieben wurden und eine der großen Glanzleistungen der islamischen Kulturtradition darstellen. Ich kann nicht für mich in Anspruch nehmen, all die verschiedenen Ausprägungen des Kalifats in der gesamten muslimischen Welt abgedeckt zu haben; manche Leser mögen vor allem den Eindruck gewinnen, dass ich die Entwicklungen in Süd- und Südostasien im 19. und 20. Jahrhundert vernachlässigt habe; nach meiner Einschätzung hätten sie dieses Buch jedoch zu umfangreich und diffus gemacht und sollten Thema einer anderen Studie sein.

Mit diesem Schöpfen aus der Tradition ist ein gewisser Respekt vor politischen und religiösen Akteuren und Schriftstellern verbunden. Die frühen Muslime rangen um die Schaffung von Institutionen, die islamische Werte zum Ausdruck bringen, zugleich aber auch einen sicheren, geordneten Rahmen liefern sollten, in dem sie ihren Glauben praktizieren konnten; dabei gingen sie überwiegend weder fanatisch noch irrational vor und schilderten ihre Taten, Debatten und Dispute in ihren Schriften im Wesentlichen aufrichtig. Sie hatten mit politischen und religiösen Problemen zu kämpfen, die vielen menschlichen Gesellschaften gemeinsam sind: Wie führt man ein

gutes Leben? Wie baut man eine Gemeinschaft auf, die Menschen ein Zusammenleben ermöglicht, auch wenn sie nicht die gleichen Ansichten haben? Welche Verbrechen sind so schwerwiegend, dass man eine Person aus der Gemeinschaft verstoßen oder töten muss? Und vielleicht die grundlegendste Frage: Wie versteht man den Willen Gottes und das, was er von der Menschheit erwartet? Wenn wir ihre Argumente, Befürchtungen, Hoffnungen und Visionen mit Respekt behandeln, werden wir einem Verständnis ihrer Taten und Einstellungen wesentlich näher kommen, als wenn wir ihre Sorgen abtun oder ihre Schriften für zu parteiisch und tendenziös halten, um sie ernst zu nehmen.

Dieses Buch ist behutsam polemisch. Es ist von der Botschaft durchzogen, dass die Idee des Kalifats eine reiche, vielfältige Tradition ist. Viele Muslime haben sich die Ansicht zu eigen gemacht, eine solche Institution sei die bestmögliche Ordnung für die menschliche Gesellschaft, aber das Kalifat hat viele Facetten. Es gibt nicht den einen Weg, das eine Modell oder den einen rechtlichen Rahmen, der das Kalifat definiert. Die Geschichte zeigt, dass es viele verschiedene Arten von Kalifen gab, kriegerische, fromme, intellektuelle, vergnügungssüchtige, inkompetente, grausame und tyrannische. Sie alle sind Teil der Kalifentradition. Es existierte nie eine allgemeingültige Sicht, mit welchen Machtbefugnissen dieses Amt ausgestattet sein sollte, wer dafür qualifiziert wäre oder wie man Kalifen wählen sollte. Vielleicht hat gerade diese Flexibilität oder sogar Unsicherheit es ermöglicht, dass diese Idee so lange überlebte und in so vielen unterschiedlichen muslimischen Gesellschaften Zugkraft besaß.

In diesem Buch möchte ich etwas vom facettenreichen Erleben des Kalifats vermitteln. Aus dieser Tradition kann sich jeder herausuchen, was er möchte, die Wahl liegt bei jedem Einzelnen. Wer ein aggressives Kalifat sucht, in dem die muslimische Bevölkerung strikt kontrolliert wird, kann in den umfangreichen historischen Dokumenten Vorläufer dafür finden. Wer ein Kalifat sucht, das großzügig und offen für Ideen und Sitten ist, dabei aber selbstverständlich seiner Sicht des Willens und der Absichten Gottes treu bleibt, wird ebenfalls in der historischen Überlieferung fündig. Die Vergangenheit enthält viele verschiedene Botschaften.

Es gibt manche, die das Kalifat als Vehikel sehen, der *umma* ihre besondere, häufig sehr enge Sicht des Islam aufzuzwingen; andere verstehen das Kalifat als Rechtfertigung, die Weltherrschaft anzustreben; es gibt aber auch solche, die im Kalifat lediglich einen Rahmen sehen, in dem Muslime nach einem gottgefälligen Leben streben und sich ihre eigenen Gedanken über den besten Weg dorthin machen können. Manche verstanden den Kalifen als Vertreter Gottes auf Erden mit halb göttlicher Macht; andere sahen seine Rolle darin, die muslimische Gemeinschaft vor ihren Feinden zu schützen, indem er Steuern erhob und Armeen aufstellte. Wir sollten auch jene nicht vergessen, die voller Stolz an die offenen, aufgeschlossenen und integrierenden Gesellschaften unter den großen Abbasiden- und Fatimiden-Kalifen erinnern und an die hervorragenden geistigen und künstlerischen Leistungen, die sie förderten. Die Geschichte des Kalifats und allgemeiner die des Islam darf nicht im Besitz einer einzigen Interpretation oder einer engstirnigen Sicht sein. Vielmehr sollten wir, Muslime wie Nichtmuslime gleichermaßen, uns an der reichen, vielfältigen Erfahrung des Kalifats über die Jahrhunderte hinweg erfreuen.

Die Idee des Kalifats hat vom Tod des Propheten Mohammed 632 bis heute eine nahezu 1400 Jahre währende Geschichte, Nutzung und Anpassung erlebt. Sie wurde in Ländern diskutiert, übernommen und abgelehnt, die sich von Südostasien bis nach Portugal und Marokko erstreckten. Daher ist es kein Wunder, dass dieses Konzept sehr unterschiedlich in die Praxis umgesetzt und in vielen verschiedenen Sprachen zum Ausdruck gebracht wurde. Die vielfältige Erfahrung des Kalifats ist daher eines der Themen, die ich in den folgenden Kapiteln behandeln werde. Diese unterschiedlichen praktischen Umsetzungen und Ausdrucksformen der Kalifatsidee haben eine gemeinsame historische Grundlage, oder besser: Sie erwachsen aus der Erinnerung an historische Umstände, die wichtige Elemente gemeinsam haben, auch wenn ihre Interpretation weit auseinanderklaffen mag. Wie diese Tradition zu unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlichen politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen erklärt, weiterentwickelt und erfunden wurde, ist eines der Hauptthemen meiner Untersuchung.

Drei Fragen

Drei Fragen beherrschen die Erörterungen dieses Buches und ziehen sich wie ein roter Faden durch alle Kapitel. Die erste ist: Wie war ein Kalif zu wählen? Darauf gab es drei mögliche Antworten. Die erste Möglichkeit war, den Kalifen von den Muslimen selbst wählen zu lassen. Diese scheinbar einfache Idee ließ sich allerdings auf etliche verschiedene Arten umsetzen. Wer sollten die Wähler sein? Sollten es viele sein, oder genügte nur einer? Kam für dieses Amt jeder geistig und körperlich gesunde erwachsene Mann infrage (die Vorstellung, dass eine Frau Kalifin werden könnte, kommt in diesen historischen Debatten nie vor) – eine Ansicht, welche die Charidschiten vertraten –, oder musste der Kalif einer bestimmten Familie oder Abstammungslinie angehören? Vor allem, musste er aus dem Stamme des Propheten, also für die Sunniten aus dem Stamm der Quraisch, oder, nach Meinung der Schiiten, sogar sein direkter Nachfahre über dessen Tochter Fātima, dessen Schwiegersohn Alī und deren Kinder Hasan und Husain sein?

Die zweite Möglichkeit war, das Kalifat innerhalb einer heiligen Familie, der Alīs und Fātimas, der Tochter des Propheten Mohammed, zu vererben. Das führte jedoch zu weiteren Fragen und Optionen. Sollte jeder aus dieser Familie als wählbar gelten oder nur ein bestimmter Zweig? Sollte für die Erbfolge innerhalb dieser Familie das Erstgeburtsrecht gelten, also der älteste Sohn die Nachfolge antreten, selbst wenn er offensichtlich unfähig wäre oder die geltenden Gesetze und Sitten der Muslime nicht einhielte? Sollte er dennoch das Amt erhalten oder zugunsten eines geeigneteren Kandidaten übergangen werden? Im Laufe der Jahre und Jahrhunderte konnten natürlich immer mehr Menschen eine Abstammung von der heiligen Familie für sich beanspruchen, bis sie so zahlreich schienen wie die Sandkörner im Meer. Unter diesen Bedingungen war es möglich und sogar wahrscheinlich, dass einzelne ihren Stammbaum erfanden, weil sie Betrüger waren und von einer so prestigeträchtigen Verbindung zu profitieren hofften oder weil sie fälschlicherweise tatsächlich überzeugt waren, das Blut des Propheten in ihren Adern zu haben.

Die dritte Möglichkeit war *nass*, was im Grunde bedeutete, dass der amtierende Herrscher seinen Nachfolger auswählte oder bestimmte. In der Praxis entschied ein Herrscher sich häufig für einen oder mehrere seiner Söhne (einen Erben und einen Ersatzmann); das war jedoch nicht zwangsläufig der Fall. So ernannte Kalif Ma'mūn nicht etwa einen seiner Söhne oder Verwandten der Abbasiden-Familie zu seinem Nachfolger, sondern ein Mitglied der Familie Alīs. Im Vergleich zur Wahl oder zur Erbfolge besaß *nass* kaum eine theoretische oder ideologische Untermauerung, war aber praktisch das häufigste Verfahren, das Amt über die Generationen hinweg weiterzugeben. Es erteilte dem Konzept der dynastischen Nachfolge sozusagen grünes Licht.

Die erste Frage – wie war der Kalif zu wählen? – war untrennbar mit der zweiten verknüpft: Was sollte der Kalif tun und wie umfangreich sollten seine Machtbefugnisse sein? Hier lag ein ganzes Spektrum zwischen jenen, die den Kalifen im Grunde als Gott-König sahen, der dem Propheten Mohammed ebenbürtig oder gar überlegen sei, und jenen, die ihn eher als *primus inter pares* oder Vorstand der muslimischen Gemeinschaft verstanden, der zum Allmächtigen keine unmittelbarere Verbindung besaß als jeder andere Muslim. Die unterschiedlichen Auffassungen waren eng mit der Wahlfrage verknüpft. Bei einer erblichen Nachfolge innerhalb der Heiligen Familie wurde die Wahl im Grunde von Gott getroffen, und daher besaß der Herrscher göttliche Anerkennung, war Gottes auserwähltes Werkzeug für die Regelung menschlicher Angelegenheiten und hatte die Macht, den Koran und die *sunna* (die Praxis und Aussprüche Mohammeds) auszulegen oder sogar abzuwandeln. Das entspricht im Wesentlichen der schiitischen Auffassung. Sollte der Kalif dagegen von Menschen gewählt werden, so fromm oder gebildet sie auch sein mochten, dann war er zwangsläufig fehlbar: Alle Menschen können Fehler machen. Dann besaß er sicher keine unmittelbare Verbindung zu Gott und war nicht in einer Position, dass er den Koran hätte auslegen oder Gesetze festlegen dürfen. Diese Aufgabe musste den Gelehrten und Intellektuellen (*ulamā*) überlassen bleiben, die ihr Leben dem Studium des Koran und der *hadīth* (Aussprüche des Propheten) widmeten. Diese Sicht entspricht im Wesentlichen der sunnitischen Auffassung.

Die dritte grundlegende Frage lautete: Auf welcher Grundlage ließen sich diese Fragen entscheiden und wie war diese auszulegen? Nach Mohammeds Tod 632 sah sich die muslimische Gemeinschaft mit einer beispiellosen Situation konfrontiert. Aus der Vergangenheit ließen sich keine Richtlinien für Mohammeds Mission ableiten, und seine Rezeption durch die Muslime hatte die vorislamische Vergangenheit ohnehin irrelevant gemacht außer als mahnendes Beispiel, wie man sich nicht verhalten und die Gesellschaft ordnen sollte. Auch die Praktiken der römischen und persischen Monarchie ließen sich nicht heranziehen, weil sie die Lehren des Propheten abgelehnt hatten und die Muslime sie besiegt und im Fall von Persien mit Gottes Hilfe zerstört hatten. Im Laufe der Zeit bezogen manche Muslime tatsächlich Vorstellungen älterer Monarchien ein, wie Dinge zu regeln wären, aber solche Ideen konnten niemals als Argumentationsgrundlage dienen, weil sie die alleinige Geltung der Botschaft des Propheten und damit des Islam selbst angefochten hätten. Nur die von Gott gesandten alten Propheten, insgesamt 144 000, kamen als Musterbeispiele infrage, aber mit Ausnahme von Moses und Jesus boten diese schemenhaften oder sogar unbekanntem Gestalten mit ihrem Leben und Vorgehen kaum Leitlinien.

Da es an Modellen aus der Vergangenheit oder anderen Ländern fehlte, entwickelte die muslimische Gemeinschaft schon bald einen Korpus eigener Präzedenzfälle aus ihrer Frühgeschichte, soweit Beteiligte und Augenzeugen sie richtig oder falsch in Erinnerung behalten oder erfunden und in Form von *achbār* (sing. *chabar*) darüber berichtet hatten. Diese Kurzgeschichten und Anekdoten wurden von einer späteren Generation im frühen 8. Jahrhundert oder bereits vorher gesammelt und zu mündlichen Überlieferungen zusammengestellt, die sich mit der Zeit zu elaborierten schriftlichen Erzählungen entwickelten. In der heute vorliegenden Fassung entstanden sie zwischen der Mitte des 9. und der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts, also 150 bis 200 Jahre nach den Ereignissen, die sie schildern. Diese offensichtliche zeitliche Lücke hat modernen Historikern erhebliche Probleme bereitet. Aufgrund der Widersprüche und Diskrepanzen argumentierten sie, das Material sei derart unzuverlässig, dass es für eine Rekonstruktion des «tatsächlichen Geschehens» unbrauchbar

sei, und zudem so parteiisch, dass es aktiv irreführend sei. Das gilt jedoch für alle historischen Schriften. Die großen frühmittelalterlichen Geschichtsschreiber der christlichen Welt, Prokopios, Gregor von Tours, Beda Venerabilis und alle ihre Zeitgenossen und Nachfolger, nutzten historische Erzählungen, um Standpunkte und Argumente zu vermitteln, und suchten Ereignisse und Charaktere so aus, dass sie die von ihnen präsentierten Ideen unterstützten. Genauso war es auch bei den Autoren frühmuslimischer Chroniken und Sammlungen.

Bei der Zusammenstellung dieser frühen Geschichten und dem Gebrauch, den wir davon machen, sollten wir allerdings zwei wichtige Aspekte beachten. Erstens präsentieren sie eine große Bandbreite von Details und Interpretationen in einem weitgehend ähnlichen Rahmen. Nahezu ausnahmslos erzählen sie, dass es nach dem Tod des Propheten vier Kalifen gab: Abū Bakr (632–634), Umar (634–644), Uthmān (644–656) und Alī (656–661). Davon abgesehen finden sich jedoch unterschiedliche Ansichten über diese vier Männer. Für manche, vermutlich für die meisten, waren sie ehrwürdige Persönlichkeiten, deren Äußerungen und Verhalten alle Muslime studieren und bewundern sollten. Andere hatten jedoch den Eindruck, dass die ersten beiden, Abū Bakr und Umar, tatsächlich große Persönlichkeiten waren, während sich die Dinge unter der Herrschaft des dritten Kalifen, Uthmān, vor allem aufgrund seiner persönlichen Mängel in die falsche Richtung entwickelten; erst mit dem Kalifat Alīs sei die richtige Ordnung zurückgewonnen worden. Wieder andere meinten, Abū Bakr habe Alī, den rechtmäßigen Erben des Propheten, verdrängt, und auch Umar und Uthmān seien Übeltäter gewesen, deren Herrschaft illegitim und deren Verhalten von Mängeln behaftet gewesen sei. Das wahre Kalifat habe immer Alī zugestanden und sei erst unter seiner Herrschaft wiederhergestellt worden, wenn auch nur für kurze Zeit. Diese Meinungsverschiedenheiten setzten sich unter den Umayyaden (661–750) und den Abbasiden (750–1258) sowie unter anderen Dynastien fort, die Anspruch auf das Kalifat erhoben. Berichte über solche Differenzen sind alles andere als unzuverlässig oder bewusst unehrlich, sondern zutiefst erhellend in Bezug auf die Ein-

stellungen und Debatten der damaligen Zeit. Moderne Leser müssen sich jedoch immer bewusst sein, dass es in den Quellen viele Elemente gibt, die sich aufgreifen und für spätere Polemiken aus Schlachten lassen.

Und das ist der zweite Aspekt der frühen historischen Erzählungen. Sie bilden die Grundlage für alle Diskussionen über das Wesen des Kalifats; sie sind die Bausteine politischer Debatten. In ihren Bemühungen, die wahre Beschaffenheit und Funktion des Kalifenamtes zu bestimmen, griffen die meisten muslimischen Denker nicht etwa auf abstrakte Theorien oder Prinzipien politischer Institutionen zurück, wie es beispielsweise Hobbes und Rousseau taten, sondern auf die Aufzeichnungen über die alten Kalifen, besonders über die ersten vier. Bei diesen Berichten handelt es sich keineswegs nur um «alte, unglückselige, ferne Dinge und längst vergangne Schlachten», wie Wordsworth es formulierte, sondern um Ereignisse, die definieren, wie Menschen sich in ihrer jeweiligen Zeit verhalten und handeln sollten und wie sie die Anforderungen des menschlichen Zusammenlebens mit absolutem Gehorsam gegenüber dem Willen des allmächtigen Gottes vereinbaren sollten. Falls dieses Buch von historischen Erzählungen und Diskussionen überfrachtet erscheinen mag, so liegt es daran, dass die Debatte über das Kalifat immer auf diese Art stattgefunden hat und auch heute noch stattfindet. Wenn wir diese Debatte verstehen wollen, müssen wir, Muslime ebenso wie Nichtmuslime, die historische Sprache verstehen, in der sie geführt wird.

Die folgenden Kapitel befassen sich mit diesen drei grundlegenden Fragen – wie ein Kalif zu wählen ist, wie Wesen und Ausmaß seiner Macht beschaffen sein sollen und wie sie aufgezeichnet und genutzt wurde – im Lichte der verschiedenen historischen Epochen des Kalifats und zeigen auf, wie Menschen zu unterschiedlichen Zeiten und an verschiedenen Orten die für die Kalifatsidee durchgängig prägenden Grundkonzepte genutzt und vielleicht missbraucht haben.

Transkription und Daten

Ich habe mich in diesem Buch bemüht, den Leser nicht mit einem Übermaß arabischer Namen und Begriffe einzuschüchtern oder gar zu langweilen. Ein gewisses arabisches Vokabular, wozu natürlich schon das Wort Kalif gehört, ist jedoch unerlässlich, weil es für viele der erörterten Konzepte im Englischen wie auch im Deutschen keine unmittelbare Entsprechung gibt. Solche Worte werden beim ersten Auftauchen im Text sowie im Glossar kurz erklärt. Um Verwirrung zu vermeiden, sind sämtliche Daten nach heutiger Zeitrechnung (n. Chr.) angegeben, obwohl die arabischen Autoren, die uns über diese Ereignisse informieren, selbstverständlich den islamischen Kalender, *hidschrī*, verwendeten, der die (gegenüber dem Sonnenjahr zwölf Tage kürzeren) Mondjahre seit der Hidschra (Emigration) des Propheten von Mekka nach Medina 622 zählt.

Geschichte, besonders diejenige so weit zurückliegender Epochen, kann zuweilen langweilig und eintönig wirken, als ob nur «ein verdammtes Ding nach dem anderen» käme, wie der Herzog von Wellington es ausdrückte. Es ist nicht verwunderlich, dass Berichte von Schlachten und Eroberungen Muslime und Nichtmuslime gleichermaßen abschrecken, ganz zu schweigen von den unaussprechlichen Namen, von denen so viele Bücher über islamische Geschichte nur so wimmeln und die sich niemand merken kann. Daher habe ich mich – selbst auf die Gefahr hin, allzu stark zu vereinfachen – entschlossen, die Personennamen auf ein Minimum zu reduzieren und sie eingängiger zu machen, indem ich den vorgestellten bestimmten Artikel (al-) weglasse.

Mittlerweile gibt es ein allgemein anerkanntes Transliterationssystem für arabische Namen und Begriffe in lateinischer Schrift. Es ist insofern wichtig, als es eine genaue Zuordnung zu den verwendeten arabischen Schriftzeichen erlaubt. Allerdings benutze ich eine vereinfachte Version, um eine Überfülle an Punkten und Strichen über und unter den Buchstaben zu vermeiden. Nicht-Arabisten bringt es wenig, zu wissen, welche verschiedenen arabischen Buchstaben jeweils als lateinisches d, s, t oder z transkribiert wurden. Die

einzigste Ausnahme ist der dem Arabischen eigene Buchstabe *‘ain*, transkribiert als *‘* (wie in *bai‘a*) – ein gutturaler Konsonant, den man jedoch als langen Vokal sprechen kann, wenn man Arabisch nicht beherrscht. Das Arabische verwendet zudem einen Knacklaut, *hamza* genannt, das durch *’* (wie in *Qā’im*) dargestellt wird. Dagegen erscheint es mir sinnvoll, lange und kurze Vokale zu unterscheiden, da sie die Betonung bestimmen. So ist es hilfreich, zu wissen, dass der Name des berühmten Abbasiden-Kalifen Raschiid, nicht Raaschid gesprochen und daher Raschīd geschrieben wird. Auch die beiden anderen langen Vokale, *ā* (wie in *Uthmān*) und *ū* (wie in *Mansūr*) habe ich beibehalten, um die Betonung kenntlich zu machen.

Mehr Informationen zu [diesem](#) und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de